

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 103 (2009)
Heft: 2

Artikel: Unser? Tächlich? Brot?
Autor: Rampini-Stadelmann, Jules
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-390032>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unser? Täglich? Brot?

• Manchmal bete ich das «Vater Unser» und bitte «Unser täglich Brot gib uns heute». Beim Wort Brot bleibe ich stecken und frage mich, ob ich wirklich schon verrückt geworden bin. Was ich nämlich auf meinen Bergäckern säe, ist nicht mehrheitlich Brotgetreide, sondern Futtergetreide für meine jungen Rinder, damit gutes Biofleisch aus ihnen wird. Im heutigen globalen Kontext und gegenüber der heiligen Mutter Erde betrachtet, ist dies eigentlich absurd. Schon bald die Hälfte der ganzen Weltgetreideernte wird heute an Schlachttiere verfüttert. Absurd ist dies, weil mit dem Getreide, das an 100 Rinder verfüttert wird, statistisch 2000 Menschen ernährt werden könnten. Alle Schlachttiere auf unserer Welt verbrauchen eine Futtermenge, die dem Kalorienbedarf von 8.7 Milliarden Menschen entspricht, also mehr als die heutige Weltbevölkerung. Für die Produktion von 200 kg Rindfleisch braucht es in der biologischen Landwirtschaft 10 Monate lang eine halbe Hektare Land. Diese halbe Hektare ergäbe in der gleichen Zeit über 1000 kg Getreide. Abgesehen davon werden für die Fleischproduktion riesige Flächen Urwald in intensives Weideland verwandelt, eine grosse Menge Futtergetreide wird sogar in Südländern produziert, wo noch grosse Bevölkerungsteile

an Unterernährung leiden, und in der Kimabelastung ist die Fleischproduktion mit CO₂ und Methangasen nach Berechnungen der FAO schlimmer als der Verkehr. Eigentlich produziere ich Rindfleisch nur noch, weil es rentabel ist und mir bei der knappen Existenz auf dem Kleinbetrieb ökonomisch etwas Boden gibt. Mit rein pflanzlicher Produktion von Getreide, Gemüse, Beeren oder Früchten könnte ich auf meinem Betrieb nicht mehr leben. Die Lebensmittelpreise in diesen Bereichen sind heute viel zu tief.

Aber ich suche einen Weg hin zu weniger Fleischproduktion und mehr pflanzlicher Nahrung, einen Weg zurück zu unserem täglichen Brot, auch wenn ich dann für die biologische Düngung noch einzelne Tiere brauchen werde. Doch schon wieder bleibe ich bei einem Wort stecken: UNSER. Früher assen wir hier wirklich noch unser Brot. Mit einem gar nicht allzu grossen Brotgetreidefeld konnte eine grosse Bauernfamilie hier noch bis in die sechziger Jahre hinein den Brotbedarf für ein ganzes Jahr decken. Und selbst wenn einmal jemand hungrig oder bettelnd daher kam: «Ein Stück Brot musste man ihm geben», hiess es hier immer. Die Bäckerei erhielt das Mehl vom Feld, die Familie erhielt das Brot für ein ganzes Jahr. Wenn ich heute das Mehl von einem vergleichbaren Feld verkaufen möchte, könnte ich dafür in meiner Familie nur noch knapp für 2 Monate Brot kaufen. Es rentiert nicht mehr, Brotgetreide hier zu produzieren. Rund zwei Drittel des in der Schweiz benötigten Brotgetreides stammt heute aus dem Ausland, mehrheitlich aus Ländern des Südens wie etwa Indien oder Pakistan, wo die Menschen es selber eigentlich viel nötiger hätten. Zudem gelangt in Europa etwa ein Drittel des produzierten Brotes in den Abfall oder wenigstens noch ins Tierfutter, in Städten sogar mehr als die Hälfte, wie Erwin Wagenhofer im Film «We feed the world» eindrücklich zeigt.

Auf der ganzen Welt stehen wir heute vor der Herausforderung, wieder mehr zu unserem Brot zurückzukommen. Das Recht auf Ernährungssouveränität, das Recht darauf, vor Ort die eigene Nahrung produzieren und davon auch leben zu können, wird immer dringender. Denn auch vom TÄGLICHEN Brot kann überhaupt nicht die Rede sein. Wenn wir Gott um das tägliche Brot bitten, bitten wir um soviel Nahrung, wie wir täglich zum Überleben brauchen. Nur soviel dürfen wir Gottes weiblicher Seite, der Mutter Erde, abverlangen und sie nicht mit intensiver Produktion beeinträchtigen. Doch in der heutigen weltweiten Nahrungsmittelproduktion gibt es überhaupt kein Gleichgewicht mehr. Mit allem, was heute intensiv an Nahrungsmitteln produziert wird, könnte statistisch fast das Doppelte der heutigen Weltbevölkerung ernährt werden. Trotzdem sind noch fast eine Milliarde der Menschen auf der Welt von Hunger betroffen. 25 000 Menschen sterben pro Tag an Hunger und dessen Folgen, davon 18 000 Kinder. Bei diesem Missverhältnis darf laut Jean Ziegler, dem UNO-Sonderberichterstatter für das Recht auf Nahrung, bei jedem heute noch an Hunger sterbenden Kind von «Mord» gesprochen werden. Drei Viertel der heute noch vom Hunger betroffenen Menschen leben im Süden auf dem Lande und wären ja eigentlich dazu da, Nahrungsmittel zu produzieren. Der heutige internationale Agrarmarkt hat sie vollkommen daraus entfremdet und zu Hungernden gemacht. In Peru musste ich fassungslos abgemagerten Kindern zusehen, welche in Volksküchen Reis und Bohnen aus Hilfsprogrammen aus den USA assen, alles Produkte, die ihre Eltern selber produzieren könnten. Heute können sie aber mit solchen Produkten auf diesem Agrarmarkt nicht mehr konkurrieren und nicht mehr davon leben, wenn sie solche Nahrungsmittel produzieren.

Hier im Napfbergland suche ich als Bauer allmählich Auswege. Ich suche den Einklang mit der Natur, mit Gottes weiblicher Seite Mutter Erde. Ich weigere mich, für ein Agrarsystem produktiv zu sein, welches mehr produziert als es bräuchte und trotzdem immer noch viele Menschen verhungern lässt. Momentan beanspruche ich Ausgleichszahlungen des Bundes für meinen Einsatz zur Erhaltung natürlicher Vielfalt und nachhaltiger Landkultur. Ich richte mich aus auf Subsistenz. Produkte aus dem Süden, welche uns hier unerlässlich sind, beziehe ich nur aus rechtem Handel. Dies sind erste Ansätze. Innerlich komme ich aber nie zur Ruhe. Die gerechte Ernährung der Weltbevölkerung ist gerade für uns BäuerInnen eine riesige Herausforderung. Für mich als gläubiger Christ ebenso. Denn irgendwann möchte ich doch «Unser täglich Brot gib uns heute» wieder konkret und in einem dazu passenden Kontext beten können. ●

Jules Rampini-Stadelmann ist Theologe und Bauer. Er lebt mit seiner Familie in Luthern. rampinista@gmx.ch

Dringender Aufruf

Prof. Mohamed Roble, der Leiter des Hilfswerkes *New Ways* von Vre Karrer in Merka (Somalia) wurde angeschossen. Er konnte nach Nairobi ausgeflogen werden, wo auf der Intensivstation sein rechtes Auge entfernt werden musste. Inzwischen hat er das Spital verlassen können. Ob er nach Merka zurückkehren und dort wieder arbeiten kann, ist noch unklar.

Der «Förderverein Neue Wege in Somalia» bittet Sie, liebe Leserinnen und Leser der Neuen Wege, Prof. M. Roble zu helfen: «Unser Budget reicht für solche Härtefälle nicht und in Somalia gibt es leider keine Krankenkassen. Es wäre wunderschön, wenn wir Prof. Roble durch Ihre Unterstützung helfen dürften. Die Operation und der Aufenthalt von fast drei Wochen auf der Intensivstation des Spitals in Nairobi kostete insgesamt gegen 35 000 Franken!

Zur Zeit wird das Hilfswerk *New Ways* in Merka von Sekundarlehrer Abdullahi Ali Mohamed, einem qualifizierten, uns lange Jahre schon bekannten Interimsleiter geführt.

Vielen Dank!»

Das Spendenkonto lautet: 80- 53042-7, Vermerk: Prof. Roble